



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

\*: Paulsens Geschichte des gelehrten Unterrichts

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Paulsens Geschichte des gelehrten Unterrichts



Die zweite Auflage des zuerst 1884 erschienenen, längst als eine bedeutende wissenschaftliche Leistung allgemein anerkannten und vielbesprochenen Buches\*) ist in der That ein neues Werk, fast um das Doppelte seines Umfanges gewachsen, in allen seinen Theilen beträchtlich erweitert und in den Schlusskapiteln fast ganz neu. Die Grundanschauungen des Verfassers und die Tendenz — denn ein Tendenzbuch ist es — sind aber dieselben geblieben, und sie treten beide besonders in den letzten wesentlich neuen Kapiteln sehr scharf hervor. Paulsen sieht den Grundfehler des bestehenden Zustandes auch nach den neuesten Unterrichtsreformen im Anfange der neunziger Jahre in dem „Gymnasialmonopol,“ d. h. in dem (übrigens keineswegs unbeschränkten) Alleinrechte der humanistischen Gymnasien auf die Vorbereitung zur Universität, sodaß es thatsächlich in dieser Beziehung eine Art von „Einheitschule“ darstellt. Daraus folgt der „Ultraquismus,“ d. h. die Verbindung der sprachlich-historischen und der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer mit der Forderung an die Schüler, in beiden so sehr verschiedenen Gruppen von Unterrichtsgegenständen möglichst Gleichmäßiges zu leisten, und daraus wieder die „Überbürdung“ nicht gerade mit einem Übermaß von Arbeit, wohl aber mit einem zerstreuen und abstumpfenden Vielerlei von Arbeiten. Das alles führt denn nun zu einer ganz bestimmten, jede Freiheit der Bewegung vernichtenden Abmessung der Penen und einem Übermaß von Prüfungen, die wieder auf das „Einpaufen“ hindeckeln; und da der auf die Fakultätsstudien vorbereitende Unterricht der frühern artistischen (philosophischen) Fakultät längst der Schule zugewiesen worden ist, so werden die jungen Leute zu lange auf dieser festgehalten und empfinden die Übelstände umso schwerer. Paulsen geht nun von der Grundanschauung aus, daß das klassische Altertum trotz seiner Wiederbelebung durch den „Neuhumanismus“ seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts immer mehr an Geltung für unsre Kultur verloren habe. Die Klassiker sind für uns nicht

\*) Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgange des Mittelalters bis zur Gegenwart. Von Friedrich Paulsen. Zweite Auflage. 2 Bände. Leipzig, Veit u. Comp., 1896, 1897.

mehr Lehrbücher irgendwelcher Wissenschaft, wie sie es bis gegen 1600 gewesen sind, sondern nur noch Objekte der historischen Forschung, und die Dichter der Alten sind nicht mehr die einzigen von klassischer Bedeutung, sondern daneben haben sich ebenbürtige moderne klassische Litteraturen gebildet. Dieser allgemeinen Kulturbewegung muß die Schule folgen, und sie ist ihr auch gefolgt, indem sie die (lateinische) „Imitation“ hat fallen lassen und den modernen Unterrichtsfächern Zutritt gestattet hat. Aber dies Vielerlei verhindert sie, in den klassischen Sprachen die vorgeschriebnen Ziele zu erreichen; die Fertigkeit in ihnen nimmt immer mehr ab, zu einer freien Lektüre gelangt man gar nicht mehr, sondern nur noch zu mühseliger „Präparation,“ und was man auf diese Weise zusammenquält, das sind kleine Bruchstücke größerer Werke. Auch die Erziehung zu wahrhafter „Humanität“ wird keineswegs auch nur durchschnittlich erreicht; gerade unsre klassisch Gebildeten zeichnen sich häufig durch Geschmacklosigkeit in litterarischen Dingen und „bornirten Nationaldünkel“ aus, und es giebt kein streitsüchtigeres, inhumaneres Geschlecht als die Philologen (nämlich der Universitäten). Außerdem entfremdet diese gelehrte Bildung dem Volke und macht hochmütig.

Steht das so, dann ist es allerdings die höchste Zeit, mit diesem ganzen Unterrichtswesen möglichst bald aufzuräumen und etwas ganz neues an seine Stelle zu setzen. Wie sich Paulsen diese Zukunftsschule denkt, setzt er in seinem Buche nirgends zusammenhängend auseinander, aber es läßt sich doch der Hauptsache nach erkennen. Er stellt sich wohl einen „lateinlosen“ Unterbau vor und läßt sich von dort aus auf der einen Seite das humanistische Gymnasium, auf der andern Seite das Realgymnasium abzweigen, doch so, daß dieses genau dieselben Berechtigungen hat wie das humanistische Gymnasium, also auch zu allen Universitätsstudien (nicht nur wie bisher zu den neusprachlichen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern) vorbereiten kann. Dabei wird das humanistische Gymnasium allerdings thatsächlich in das Auszüglerstübchen verwiesen, denn eine innere Lebenskraft spricht ihm Paulsen ab; es wird nur bis auf weiteres geduldet als eine Anstalt für solche Leute, die für diese im Grunde überflüssigen Studien noch Zeit und Lust haben, und die eigentliche Schule der Zukunft ist das Realgymnasium in etwas umgestalteter Weise. Das Realgymnasium wird das Lateinische beibehalten und den deutschen Unterricht derart erweitern, daß er nicht nur das Mittelhochdeutsche (das man in Preußen hat fallen lassen) wieder aufnimmt, sondern auch die Bekanntschaft mit der griechischen Litteratur, deren Notwendigkeit für eine humane Bildung Paulsen zugiebt, durch Übersetzungen vermittelt. Es wird ferner der Philosophie (Psychologie, Ethik, Logik) wieder Zutritt gewähren, um dem jetzt sehr fühlbaren Mangel philosophischer Bildung abzuhelpen.

Soweit Paulsen. Er hat von manchen Seiten begeisterte Zustimmung gefunden, aber es fehlt dem geistvollen Verfasser an dreierlei: an einer ge-

nügenden praktischen Kenntnis des jetzigen Schulbetriebes, dem er als Universitätsdozent ganz fern steht und den er nur aus Urteilen und Berichten anderer kennt, an wirklicher Objektivität und an einer tiefern Auffassung von dem Werte der klassischen Bildung. Mag sein, daß heute die grammatische Sicherheit geringer ist, aber ganz gewiß wird der Schüler der Oberklassen heute ganz anders in das Verständnis eines klassischen Schriftstellers und seiner Zeit eingeführt, als es jemals früher der Fall war. Davon, daß diese Stunden in den Oberklassen jetzt noch oder wieder zu grammatischen Übungen mißbraucht würden, kann gar keine Rede sein. Und die Behauptung, daß die Philologie auch in der Schule (diese Philologie, die hier so wenig mehr leistet!) zur Gleichgiltigkeit gegen die unser Volk und unsre Zeit bewegenden Fragen erziehe, wird jeder, der die heutige Schule wirklich kennt, nur mit Lächeln anhören. Im Gegenteil, die jetzige Art, Dinge des Altertums zu behandeln, kann nur zum bessern Verständnis der Gegenwart erziehen. Aber Paulsen will das heutige humanistische Gymnasium schlecht finden, also findet er es schlecht. Er behauptet, diese Tendenz entspreche der Tendenz unsrer Entwicklung. Man kann aber aus dieser einen ganz andern Schluß ziehen. So sehr, wie überhaupt, ist die gelehrte Schule auch darin dem Zuge der Zeit gefolgt, daß sie das Griechische aufnahm, als das griechische Altertum in der Zeit des Neuhumanismus gewissermaßen neu entdeckt und ein neues, höchst wirksames Element unsrer Bildung wurde, und die Gegenwart hat nur die letzte Folgerung daraus gezogen. Denn indem sie die zwecklos gewordne lateinische Imitation aufgab und die Lektüre in den Vordergrund stellte, mußte sie notwendigerweise die griechische Litteratur, das Original, der lateinischen, der schwächern Kopie wenigstens gleichstellen. Die in der Entwicklung liegende Tendenz ist also dem Griechischen nicht feindlich, sondern günstig. Ja es ist ein Widerspruch, wenn Paulsen auf der einen Seite behauptet, für unsre Zeit sei das Altertum immer mehr zurückgetreten, und auf der andern Seite der griechischen Litteratur, wenn auch in Übersetzungen, einen breiten Zugang in seine Zukunftsschule öffnen will. Denn hat sie für uns nicht mehr die alte Bedeutung, so hat es doch auch keinen Sinn mehr, sie in Übersetzungen zuzulassen; wenn man sie aber in dieser Form zuläßt, dann gesteht man ihr doch damit die Bedeutung zu, die man ihr eben abgesprochen hat. Die Streitfrage ist also lediglich, ob man es noch der Mühe wert hält, griechisch zu lernen oder nicht, ob man glaubt, es noch so weit treiben zu können, daß man den Hauptzweck erreicht. Auch mißt Paulsen mit zweierlei Maß, wenn er von einzelnen ungünstigen Wahrnehmungen aus auf die Geringsfügigkeit der Leistungen in den klassischen Sprachen im allgemeinen schließt, einzelne günstige dagegen nicht verallgemeinern will, umgekehrt aber auf einzelne ungünstige Erfahrungen auf realistischen Anstalten nicht viel giebt, denn „man weiß, wie bald zu vorhandnen Urteilen die entscheidenden Erfahrungen gemacht werden,“ ein Satz, der vor allem auf sein

eignes Verfahren gegenüber den humanistischen Gymnasien Anwendung findet. Wäre er wirklich unparteiisch, so würde er auch nicht verkennen, wie sehr die Leistungsfähigkeit gerade der Gymnasien unter der Überfüllung mit Schülern, die gar nicht hingehören, zu leiden hat. Was er endlich zu Gunsten des klassischen Unterrichts von dessen Verteidigern anführen läßt, ist weder vollständig, noch trifft es durchweg den Kern der Sache. Wir wollen durch ihn den großen historischen Zusammenhang aufrecht erhalten, in dem unsre eigne Kultur steht; wir wollen ihn in eine Welt einführen, die nicht von der Last einer tausendjährigen Kultur erdrückt, sondern jugendlich frisch und unbefangen ist, und die zugleich so abgeschlossen vor uns liegt, daß auf ihre Beurteilung der Streit des Tages und die tiefen Gegensätze, die zumal unser deutsches Volksleben zerklüften, keinen Einfluß ausüben; wir wollen endlich unsre Schüler zu wissenschaftlicher Betrachtung und Arbeitsweise dadurch anleiten, daß wir ausgewählte Partien der antiken Litteraturen langsam und gründlich in der Ursprache durcharbeiten, also Quellenlektüre in weitestem Sinne treiben; Quellen aber liest man weder in Übersetzungen, noch vom Blatt wie einen Roman, noch in großen Massen, wenn man Anfänger vor sich hat. Wer in dieser Weise einige Stücke des Sophokles, einige Reden des Demosthenes, einige Dialoge Platons durchgemacht hat, der hat mehr von ihnen, als wenn er das doppelte und dreifache in Übersetzungen gelesen hätte, die gerade bei antiken Schriftstellern das Original doch nur höchst unvollkommen ersetzen können. Lesen wir denn von Schiller und Goethe in der Schule alles und nicht vielmehr auch nur eine Auswahl? Ob die beabsichtigten Wirkungen „durchgängig“ erreicht werden, wie Paulsen mit Strenge fordert, das mag dahingestellt bleiben, aber das wird man bei jedem Unterricht bezweifeln können, ohne ihm deshalb vorzuwerfen, er leiste überhaupt nichts.

Und nun noch ein Wort über Paulsens Zukunftsschule. Sie wird thatsächlich für alle höhern Studien eine „Einheitschule“ sein, von der er doch sonst nicht viel wissen will, und als die er das humanistische Gymnasium nicht anerkennen will, denn dieses setzt er ja auf den Aussterbeetat, und es wird nach ihm das zwanzigste Jahrhundert schwerlich überleben. Infolgedessen wird diese Zukunftsschule an denselben Mängeln krankten, an denen, wie er meint, das humanistische Gymnasium jetzt krankt und zu Grunde gehen muß, dem Utraquismus, der nun einmal in unsrer Kultur begründet ist, und der Überbürdung mit einem unruhigen Vielerlei. Die Philosophie wird vermutlich dieses Wirrsal noch vermehren, denn bevor wir nicht eine allgemein anerkannte und herrschende Philosophie haben, wird auch die Schule von dem Streite der Meinungen mehr ergriffen werden, als ihr frommt.

Was wir brauchen, ist nicht die Einheitschule, sie widerspricht vielmehr geradezu dem Zuge der Zeit, die notwendigerweise eine Verschiedenheit der Vorbildung verlangen muß: für die einen eine überwiegend sprachlich-historische,

für die andern eine mehr realistisch gerichtete. Was wir brauchen, ist vielmehr eine Gestaltung unsers höhern Unterrichtswesens, die den unvermeidlichen „Ultrakuismus“ mildert. Man könnte entweder auf dem humanistischen Gymnasium die Mathematik, die jetzt oft einen viel größern Teil der Arbeitskraft unsrer Schüler in Anspruch nimmt, als ihr nach der Stundenzahl und ihrem allgemeinen Bildungswerte zukommt, wesentlich beschränken und dann die künftigen Jünger der exakten Studien anweisen, eine Ergänzungsprüfung an einem Realgymnasium abzulegen, wie jetzt die Realgymnastien eine solche an einem humanischen Gymnasium bestehen müssen, wenn sie sich andern als den mathematisch-naturwissenschaftlichen und neu sprachlichen Fächern widmen wollen; oder man könnte auf der obersten Stufe, wenn die Schüler über die allgemeine Richtung ihrer Laufbahn entschieden sein können, den Unterricht in der Weise gabeln, daß die Mathematik für die künftigen Studirenden der sprachlich-historischen Fächer in Unterprima abschlüsse, für die andern, vielleicht in erweiterter Form, fortgeführt würde, und daß diese andererseits von manchen Leistungen in den klassischen Sprachen (etwa den schriftlichen Übersetzungen) entbunden würden. Man befreie jedenfalls unser humanistisches Gymnasium von dem überspannten „Ultrakuismus“ und gebe dem, was sie charakterisiert und charakterisieren soll, dem Unterricht in den klassischen Sprachen, wieder mehr Raum, und man wird die schlimmsten Übelstände, um deretwillen man es am liebsten vernichten möchte, beseitigen. Ein „Monopol“ hat es thatsächlich gar nicht mehr, und will man die „Berechtigungen“ der Realgymnasien erweitern (wiewohl wir beiläufig bezweifeln, ob Mediziner, deren wissenschaftliche Terminologie fast durchweg ebenso gut griechisch ist wie die der Juristen lateinisch, die Kenntnis der griechischen Sprache nicht schwerer vermissen würden als manche naturwissenschaftlichen Vorkenntnisse), so wird darüber niemand mehr Befriedigung empfinden als die Anhänger der humanistischen Gymnasien. Der „Ultrakuismus“ in der jetzigen Form ist wahrhaftig nicht aus dem humanistischen Gymnasium herausgewachsen, sondern ihm von außen aufgezwungen worden, da man sich zu spät entschloß, einen neuen Bildungsweg, dem alten parallel, zu eröffnen. Setzt, wo er seit der Einrichtung des Realgymnasiums längst besteht, ziehe man auch die umgekehrte Folgerung, indem man das unnatürliche und störende Übermaß von Mathematik auf den humanistischen Anstalten beseitigt. \*

